

schungsergebnisse und philosophische Implikationen konzentriert und zum Weiterdenken einlädt: Ein gelungener Auftakt und erster Band einer Reihe, die sich fächerübergreifenden und philosophisch relevanten Themen widmen will.

Bernhard Grom SJ

JASCHKE, Helmut: *Der Heiler*. Psychotherapie aus dem Neuen Testament. Freiburg: Herder 1995. 220 S. Kart. 24,80.

Diese um zwei Kapitel erweiterte Neuauflage des 1987 erstmals erschienenen Buchs des Religionspädagogen und Gesprächspsychotherapeuten will für sieben Problembereiche die heilende Kraft des Neuen Testaments erschließen und damit im Anschluß an E. Drewermann und H. Böhringer eine „christlich orientierte Psychotherapie“ entwerfen. Es geht um die nicht gelungene Ablösung von den Eltern (zu der Jesus durch seine Distanz zu den Verwandten und seinen Ruf zur Nachfolge ohne Rücksicht auf die Eltern ermutigt), die Ichhaftigkeit, die rachsüchtig (wie Herodes), großmannssüchtig (wie die Jünger beim Rangstreit) und selbstzerstörerisch (wie der Besessene von Gerasa) macht, die Suche nach Sinn (Nikodemus, Blinde), verdrängte Gefühle, die krank machen, das Frau- bzw. Mannsein (Petrus, der zum Gang übers Wasser fremde Hilfe braucht; die Kanaanäerin, die in der Begegnung mit Jesus zu ihrer Stärke findet), die Angst vor dem Tod und die Unfähigkeit, zu vergeben. Zu jedem dieser Themen wählt Jaschke vier Bibeltexte aus, meditiert sie und wendet sie dann auf psychologische Probleme und Entwicklungsaufgaben an. Sein Grundgedanke: Unsere psychischen Leiden – Depressionen und Schizophrenie inbegriffen – wurzeln „in der Erfahrung, nicht als der (die) geliebt worden zu sein, der (die) ich bin“ (68), einer Erfahrung, die mehr oder weniger jeder in seiner Kindheit machen mußte. Das Ja Gottes, das Jesus offenbart, wirkt jedoch heilend.

Es ist ein Buch, das sich leicht liest und das dem Leser Mut macht. Nur ist zu bezweifeln, ob man biblische Texte so unvermittelt und subjektiv in der Sicht tiefenpsychologischer Symbolik auslegen, die Vielfalt psychischer Störungen so einfach und ohne Berücksichtigung neurophysiologischer Faktoren aus Liebesmangel erklären

und der biblischen Botschaft, über ihre unterstützende Funktion hinaus, eine psychotherapeutische Wirkung zuschreiben darf.

Bernhard Grom SJ

Religionsunterricht und Entwicklungspsychologie. Elementarisierung in der Praxis. Von Friedrich SCHWEITZER u. a. Gütersloh: Kaiser, Gütersloher Verlagshaus 1995. 240 S. (KT. 138) Kart. 38,-.

Die Autoren meinen, bisher sei eine religionspädagogische Elementarisierung, d. h. die von W. Klafkis bildungstheoretischer Didaktik abzuleitende „Doppelbewegung zwischen Schülern und Inhalten“ (F. Schweitzer), nicht nach ihrer lebensgeschichtlich-entwicklungspsychologischen Seite hin entfaltet worden (147). Eine solche Elementarisierung soll über eine bloße Elementartheologie hinausgehen und in einem mehrdimensionalen Ansatz Stufentheorien religiöser Entwicklung (J. Fowler; F. Oser/P. Gmünder), Theorien des menschlichen Lebenszyklus (hier nur: E. Erikson), „weitere psychoanalytische Sichtweisen“ (nicht näher bestimmt) und soziologische Theorien der religiösen Sozialisation (hier nicht ausgeführt) umfassen (Kap. 4). Diese Mehrperspektivität könne die Elementarisierung als den Kern der Unterrichtsplanung und -vorbereitung leiten, vom Kennenlernen der Schüler bis zur Themenkonstitution und dem spiralförmigen Umkreisen der Inhalte (statt des üblichen linearen Vorgehens).

Entsprechend der Literatur über Moraldiskussionen im Sinn von L. Kohlberg sollte der Religionslehrer günstigerweise eine bzw. nach anderen eine Drittstufe über dem Niveau der Schüleräußerungen argumentieren, aber auch den nötigen Bezug zur „psychosozialen Erfahrung“ herstellen. Nach E. Erikson werden die Klassen 5/6 psychosozial der Entwicklungsaufgabe „Werksinn vs. Minderwertigkeitsgefühl“, in kognitiv-struktureller Hinsicht aber weitgehend der Stufe 2 (F. Oser/P. Gmünder) zugeordnet (Kap. 5). Als weiterer Wegweiser wird entwicklungspsychologische Literatur angeführt (Kap. 6).

Eine Inhaltsanalyse von 24 Unterrichtsstunden, die – allerdings nicht nach einem bestimmten Konzept – in den Klassen 5/6 und 10 gehalten wurden, ergab, daß der psychosoziale Bezug

unterschiedlich und die Äußerungen der Lehrer etwa eine Stufe über denen der Schüler waren, was allerdings nicht die ganze Elementarisierungsqualität ausmache (Kap. 7). Viele Äußerungen waren nicht einzuordnen und „religiöse Urteile“ (F. Oser/P. Gmünder) kamen auch dann nur selten vor, wenn die Gottesfrage Thema war. Eine Hinführung zum Gesamtanliegen (Kap. 1) und ein Abschnitt über (kaum erforschte) geschlechtsspezifische Aspekte (Kap. 3) rahmen eine anschauliche Darstellung von Unterrichts-

beispielen zu Gleichnissen, zur Gottesfrage und zum Thema Gerechtigkeit ein, wobei Verstehensschwierigkeiten der Schüler und Grundfragen der Elementarisierung herausgearbeitet werden (Kap. 2).

Ein belesenes Werk, das die Tradition der Unterrichtsbeobachtung wiederbelebt, jedoch wegen des Ansatzes bei allzu divergierenden (und unbefriedigenden) Entwicklungstheorien der notwendigen Elementarisierung nur höchst allgemeine Hinweise geben kann. *Bernhard Grom* 

ZU DIESEM HEFT

Die Rezeptionsforschung hat in neuester Zeit auch innerhalb der Theologie Heimatrecht gefunden und ihr zu bedeutenden Einsichten verholfen. WOLFGANG BEINERT, Professor für Dogmatik an der Universität Regensburg, versteht die gegenwärtige Krise in der Kirche als ein Kommunikations- und Rezeptionsproblem. Sowohl im Neuen Testament als auch in den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils spürt er wesentliche Elemente zur Förderung ekklesialer Kommunikation und Rezeption auf.

MARIANNE HEIMBACH-STEINS, Professorin für christliche Soziallehre an der Universität Bamberg, entwickelt Aspekte und Kriterien einer ethischen Bewertung des kontroversen Themas Kirchenasyl. Dabei versteht sie als primären Zweck von Kirchenasyl die Nothilfe für ganz bestimmte Menschen angesichts drohender Menschenrechtsverletzungen. Die Entscheidung über die Gewährung von Kirchenasyl ergibt sich dementsprechend aus einer Güterabwägung zwischen Gesetzesgehorsam und Menschenrechtsschutz.

Neue medizinische Handlungsmöglichkeiten zur Lebensverlängerung werfen die Frage des Todes in neuer Brisanz auf. Privatdozent FRED SALOMON betrachtet ein Todesverständnis aus einer rein naturwissenschaftlichen Welt- und Menschensicht als ungenügend und sucht ergänzend nach philosophischen und religiösen Ansätzen, um dem letztlich unfassbaren Phänomen des Todes möglichst gerecht zu werden.

JOSEF FUCHS, Professor für Moraltheologie an der Päpstlichen Universität Gregoriana, greift die Frage nach Leben und Tod ausgehend vom Primat des Gewissens und aus einer moraltheologischen Perspektive auf. Aus einem Verständnis der gottebenbildlichen Freiheit des Menschen als Auftrag zur verantwortungsvollen Gestaltung der Schöpfung ergibt sich für ihn dabei eine Begründung für die Unantastbarkeit des menschlichen Lebens und das sittliche Tötungsverbot.

Gravierende Mißverständnisse im Lauf der Tradition haben die christliche Rede vom Opfer und insbesondere vom Sühnopfer des Kreuzestodes Jesu Christi problematisch werden lassen. KURT KOCH, Bischof der Diözese Basel, entwickelt eine neue theologische Begründung des Opfergedankens, in deren Zentrum das Kreuz Jesu Christi als Konsequenz von Gottes grenzenloser und befreiender Liebe steht. In Verbindung damit ergibt sich ein auch ökumenisch konsensfähiges Verständnis der Eucharistie als sakramentale Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers Jesu Christi.